

In vino veritas

Autor(en): **Rabinovitch, S.**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **55 (1929)**

Heft 23: **Rabinovitch-Bührer**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Theater-Erinnerungen

Furchtbare Augenblicke.

Niemand kann furchtbarere Augenblicke erleben als ein Lustspieldichter. Zwar braucht es ja nicht so höllisch zu sein, wie in jener Uraufführung (wieder ohne Hauptprobe) meiner Pressesatire „Didel oder Dudel“, bei der ich aus Mangel an Darstellern eine der Hauptfiguren spielte und dann stecken blieb und der hilflosen Souffleuse in den Kasten hinunter Grobheiten machte. — Ich habe mich dann dadurch gerächt, daß ich an der nächsten Aufführung in Schaffhausen mir auf offener Szene einen Applaus als Darsteller herausholte, freilich in der Hauptsache von der Galerie, aber was macht das. — Die Folter der Lustspieldichter aber besteht darin, daß er ganz genau weiß, bei diesem und diesem Wort muß ein Echo kommen, ein Gelächter, ein Gebrüll. Es kommt aber nicht. Aus irgend einem Grund, weil der Darsteller versagt, weil er ein Wort umstellt, weil er eine Geste zu früh oder verkehrt macht und so weiter. Das Unglaublichste erlebte ich in dieser Beziehung an einem Berufstheater. Ich hatte meine Satire „Didel oder Dudel“ in Schriftdeutsch übertragen, ein Stadttheater führte sie auf; ich kannte von den Mundartaufführungen her genau jeden Einschlag, — in der Aufführung durch die Berufsbühne gab es sozusagen keinen einzigen. Warum? Weil die Aufführung vollständig

verständnislos für den Geist des Stückes inszeniert war. — Als wir unter Wenzlers und meiner Regie in Zürich mit heißem Bemühen mein Tellenenspiel einstudierten und ich in einer Probe einmal fast zusammenbrach, sagten mir die Schauspieler lachend: „Ein Stück schreiben kann jeder, es aufzuführen — — —.“ Diesen Eindruck hatte ich damals auch bei jener Dideleaufführung: ein Stück schreiben ist noch gar nichts — die Aufführung kann es immer noch ruinieren.

Bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Einmal lief ich zufällig in eine Wohltätigkeitsaufführung, in der meine Satire „Die Nase“ von Dilettanten gegeben wurde. Ich kannte das Stück nicht zurück. Während der ganzen halben Stunde, in der das Publikum sonst ins glücklichste Lachen hineinschwimmt, verzog kein Mensch einen Mund. Das umgekehrte erlebte ich in Beltheim. Dort gab eine Liebhaber-Gesellschaft mein Dialekt-drama „Marignano“. Das qualvolle Geschehen auf der Bühne löste die ausgelassenste Fröhlichkeit, die tragischsten Momente eigentliche Lachstürme aus, die Sache wurde so fidel, daß ich schließlich herzlich mitlachte.

Wunder?

Mein schriftdeutsches Stück Pfahlbauer liegt seit Jahren bei den schweizerischen Berufsbühnen, die Jury der Dramatiker hat es den Bühnen empfohlen. Es rührte sich nie ein Bein. — Eines Tages erscheint als Probe in der Zeitschrift „Individualität“ eine Szene aus dem Stück. Ich erhalte ein Telegramm von einem Stadttheater, das

Stück, das er seit Jahren besitzt, sofort einzureichen. — Ich tue es. Am folgenden Tag: angenommen. Am gleichen Tag kam das Saisonprogramm jenes Stadttheaters heraus — das Stück stand drauf. — In Berlin trat ich mit großem Pomp auf: Bitte, ich bin der erfolgreichste schweizerische Dramatiker. 250 Aufführungen. Darf ich Ihnen ein neues Stück einreichen? Wollen Sie es lesen? Nie eine Antwort! In der Schweiz. Die fünfte Auflage von „Volk der Hirten“ ist vergriffen. Ich suche einen Verleger! Ich finde keinen. Ich muß es im Selbstverlag herausgeben. Wunder? — Zur Uraufführung meines neuen Lustspiels „De Fozli“ erscheint außer vom Volksrecht kein einziger der regulären Theaterkritiker. Man beschreibt die Aufführung nicht im Feuilleton, wie die ausländischen Stücke, sondern im lokalen Teil. — Wunder? — 1918 war kein Theater in der Schweiz im Stande, die aktuelle und notwendige Nationalkomödie der Zeit zu inszenieren. Wunder? 1928 würde kein Theaterkritiker, auch die der ersten Garnitur begreifen, daß im „Fozli“, dieser scheinbar so harmlosen Komödie, eines der allerernstesten Probleme, das über unsere wirtschaftliche Zukunft entscheiden wird, aufgegriffen wurde. — Wunder?

**City-Hotel
Excelsior**
Zürich
Bahnhofstr./Sihlstr.

DER SCHÖNE FERIE-UND AUSFLUGSORT
BAD RAGAZ
PFAFFERS
DER HEILBRUNNEN GEGEN GICHT-
RHEUMA-NERVENLEIDEN U.S.W.
AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRSBUREAU